

Perry Payne

death cycle

Kurzgeschichte / Krimi

2. Auflage

Copyright © der Originalausgabe 2017, 2020 by Perry Payne

Umschlaggestaltung: Perry Payne

Umschlagillustration: www.pixabay.de

Lektorat: Perry Payne

Autor: www.facebook.com/AutorPerryPayne

www.perry-payne.de

Herausgeber und Druck: PPB

Made in Germany

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Parry Payne präsentiert:

DEATH CYCLE

Mit ausdruckslosen Augen stand Trevis Bruck direkt neben Fil, seinem Boss. Die Tafel hinter ihnen zeigte das muntere Diagramm der Firmenhistory mit einem neuen Hoch. Es gab etwas zu feiern und Trevis hatte einen entscheidenden Anteil dazu beigetragen. Doch sein Lächeln hatte er verloren.

Heute Morgen hatte er sich bewusst den neuen schwarzen Anzug ausgesucht, sich ordentlich rasiert und nebenbei seinen Kaffee getrunken. Und genau in diesem Augenblick fiel ihm wieder ein, wo er die Tasse abgestellt hatte, die sich wie vom Teufel verschluckt angefühlt hatte. Sie stand halbvoll auf der Waschmaschine, falls sie Mary inzwischen nicht weggeräumt hatte.

Trevis nickte selbstzufrieden. Nur hatte sein scharfer Verstand früher nicht solche Kapriolen mit ihm gespielt. Wo hatte er nur seine Gedanken? Seit Tagen zog die Welt wie im Nebelschleier vorüber. Einem Nebel, der ausgerechnet an so einem wichtigen Tag seine dunkelgrüne Krawatte versteckt hatte. Genervt hatte er sich für die Hellrote mit den Streifen entschieden und sie später im Auto wütend heruntergerissen. Er mochte diese Farbe nicht und jetzt stand er abgerückt vor der versammelten Belegschaft, sah über die Köpfe hinweg und blendete die Stimmen aus. „Wo habe ich nur so eine hässliche Krawatte her?“, dachte er.

Sein Aftershave duftete unaufdringlich nach Lavendel und Rosmarin. Die Hände hatte er lässig in den Hosentaschen vergraben und seine Gedanken schwirrten ununterbrochen außerhalb des Großraumbüros und fernab des Meetings umher. Das war ein wichtiger Tag für ihn. Er durfte den Kreis nicht unterbrechen und konnte doch niemandem darüber reden.

Nein, er hatte nicht gekifft. Wenn er sich etwas vornahm, dann hielt er sich daran. Meistens.

Jedenfalls hatte er vor drei Jahren mit dem Teufelszeug aufgehört und es nicht wieder angerührt. Aber einen kleinen Zug könnte er jetzt brauchen. Eine winzige Ausnahme. Mary brauchte es ja nicht zu erfahren.

„Mister Bruck.“

Jemand stieß ihn an den Arm.

„Starker Wind“, dachte er, schwankte leicht und sah vor dem geistigen Auge ein hübsch eingewickeltes Geschenk unter dem Christbaum liegen. Das Papier hatte die gleiche hellrote Farbe wie die Krawatte. Aber das Geschenk war nicht von seiner Frau. Sie hatte alle Geschenke mit dem gleichen Papier eingepackt.

„Mister Bruck. Sind sie anwesend?“

Erneut wurde er gegen den Arm gestoßen.

Das erdete ihn und er sah seinen Boss böse an, dann zu den Leuten, die alle zu ihm starrten. Sie waren alle wegen ihm gekommen und genossen die angenehme Abwechslung von der Arbeit, wollten ein Gläschen Sekt und ihn bejubeln. Nun, sicher waren einige darunter, wie Joseph oder Ginger, die ihm lieber an die Kehle gesprungen wären, wenn sie dem auferlegten Korsett der Untertänigkeit nicht dienen müssten. Beide waren viel länger im Unternehmen beschäftigt und hatten die nötige Erfahrung und einen deutlich größeren Kundenstamm als er. Aber Trevis war es gewesen, der dieser Firma mit dem millionenschweren Werbedeal den Arsch gerettet hatte. Niemand sonst. Nicht Joseph und auch nicht der Boss höchstpersönlich. Konsequenterweise wurde er damit zum Designmanager und stellvertretenden Leiter ernannt. Mit seinen jungen vierundzwanzig Jahren war dieser Erfolg durchaus bewundernswert. Er war wieder anwesend, sah den Leuten in die Augen und wrang sich ein Lächeln ab. Diese Veranstaltung interessierte ihn nicht. Er hatte definitiv andere Sorgen.

Er sah zum Boss, der ihm auffordernd zunickte. Trevis bestätigte mit Augenblinzeln, sah in die Runde und sagte: „Es ist wohl der Augenblick Danke zu sagen, für meinen Job, die netten Kollegen und die Beförderung. Aber deswegen stehe ich heute nicht hier. Denn ihr seid es, die mir Danken müsst. Ich habe mehr für diese Firma und jeden Einzelnen getan, als ihr je in eurer Karriere erreichen werdet. Also lass ich mich heute feiern. Weiter nichts. Kann man hier irgendwo Schampus bekommen?“ Er hielt zur Bar und dem Getränketisch Ausschau.

Die Leute Applaudierten, so unglaublich das auch für ihn war. Wahrscheinlich hatte ihm niemand zugehört. Er konnte sie beschimpfen und kleinmachen, und sie klatschten dennoch. „Schwachköpfe“, dachte er.

„Erzähle uns, wie du den Auftrag bekommen hast“, sagte Fil.

Trevis verzog den Mund. Seine Rede war beendet, doch Fil durchbohrte ihn förmlich mit seinen Blicken. Also musste er etwas sagen, dachte kurz nach, öffnete den Mund, starrte in die Runde und schloss ihn wieder. Dann verschränkte er die Arme und sagte: „Man muss nur die Schwachstellen der Menschen verstehen, dann kann man alles erreichen.“

Fil überspielte seine Enttäuschung über diese Antwort und grinste. „Du kannst wirklich stolz auf dich sein. Das war das größte Weihnachtsgeschenk für uns alle. Damit haben wir für die kommenden Jahre ausgesorgt.“

Trevis nervte es, hier zu sein. Er musste das beenden und blickte gedankenverloren in die Gesichter der Leute. Die meisten davon kannte er gut, einige mochte er gar ziemlich gerne, wie Jim oder Mandy. Sie trug heute das hellgraue Kleid im Stil der Fünfziger. Es stand ihr hervorragend und betonte ihre glänzenden Augen. Mit ihren großen Augen himmelte sie ihn an, wie ein echter Fan, der zu seinem Filmstar aufsaß. Doch nichts spielte heute eine Rolle. Alles war belanglos, gegenüber dem, was ihm noch bevorstand.

„Ich muss jetzt los. Tut mir leid und feiert schon“, flüsterte Trevis zu Fil.

Der klopfte ihm kameradschaftlich auf die Schulter und nickte mit geschlossenen Augen.

Trevis eilte zur Tür, lief durch den Flur und hörte es hinter sich rufen: „Warte. Trevis warte kurz.“

Es war die Stimme von Mandy. Er drehte sich um und sah wohlwollend ihrem Hüftschwung mit ihren schnellen Schritten.

„Was ist mit dir los? Du hast die Beförderung verdient. Bleib doch und feiere ein wenig mit uns, trink ein Gläschen mit mir.“

„Ich habe keine Zeit.“ Er hielt sie an den Schultern fest. „Das ist es nicht.“ Sie war viel kleiner als er, weswegen er herabsehen musste. „Du bist ein tolles Mädchen und ich weiß, dass du schon bald in der oberen Etage landen wirst. Fil geht bald in den Ruhestand und es gibt niemanden mit deiner Kompetenz.“ Er drückte ihr einen Kuss auf die Stirn und ging.

„Aber was ist es dann? Trevis, warte doch!“, rief Mandy hinterher.

Die ersten Schneeflocken in diesem Jahr schwebten aus dem Nachthimmel herab und hüllten Stamford in einen magischen Schleier. Geschäftig eilten die Menschen durch die Straßen, erledigten die letzten Einkäufe vor dem Fest, versuchten dem Schneetreiben zu entkommen, und wollten zu ihren Liebsten.

Mit dem Ärmel wischte er den Schnee von der Windschutzscheibe, öffnete seinen schwarzen Lexus und stieg ein.

An diesem Abend waren die Straßen von New Haven bis Bridgeport dicht. Die Fahrt zog sich in die Länge. An einer roten Ampel sah er dem Tanz der Flocken zu und bewunderte ihr reflektierendes Licht.

Es war erstaunlich, wie viel Frieden ihm diese winzigen Schneeflocken gaben, obwohl sie nichts weiter taten, als sich von den Wolken zu lösen und in hübschen Kristallformen auf den Weg zur Erde aufmachten.

Gegenüber hörte er Kinderlachen. „Die faule Bande spielte mit dem Schnee, anstatt sich auf das Leben vorzubereiten“, dachte er. Sie jagten die Flocken und warfen die ersten Schneebälle in diesem Winter.

Sehr lange hatte er derart banale Dinge nicht mehr getan.

Die Ampel schaltete auf Grün und die Autos setzten sich im Schritttempo in Bewegung.

Heute musste er Abschied nehmen, auch wenn sein Herz es ihm verbot. Aber er hatte keine Wahl, hatte Monate mit sich gerungen, seinen Weg und das Schicksal oft genug hinterfragt. Doch die Zeit war gekommen. Er konnte nicht länger davonlaufen.

In der Einfahrt vor seinem Haus hielt er, stieg aus und sah nach oben. Die kalte Luft strömte durch seine Nase und er spürte sie bis tief in die Lungen hinein. Das war ein schönes Gefühl, welches er abstreifen musste, genau wie den lästigen Schnee. Er wischte sich über die Ärmel und klopfte sich die dicken Flocken von der Jacke.

„Hallo Schatz!“ Freudig rief Mary aus der Wohnung und kam ihm entgegen. Sie lächelte breit und zeigte ihre weißen Zähne hinter den fülligen Lippen. Beiläufig schwang sie ihre wunderschönen langen Haare zurück und drückte ihm einen Kuss auf die Wange.

Herrlicher Bratenduft lag in der Luft.

„Jetzt sag schon!“ Sie sprang vor Freude und klatschte in die Hände. „Hast du die Beförderung bekommen? Bist du Vizepräsident, Designedings-Boss mit eigenem Büro? Erzähl schon. Wie war es?“ Sie zappelte und strahlte über das ganze Gesicht. Dann

nahm sie ihm den Mantel aus der Hand, hängte ihn an die Garderobe und griff nach seiner Hand.

Lächelnd nickte er.

„Komm mit ins Wohnzimmer. Ich habe eine Überraschung für meinen Helden.“

Er ließ sich an die Hand nehmen. „Wie war dein Tag, Liebes?“, fragte Trevis. Er war ernsthaft interessiert.

Sie winkte ab. „Das Übliche. Ich habe die Geschenke für die Lamberts und Benny gepackt. Stell dir nur vor, an der Kasse wollte mich so eine Bitch fertig machen. Sie hat behauptet, dass die Spareribs ihre sind, die ich auf das Band gelegt habe. Doch darum ging es ihr letztlich nicht. Sie kannte dich und sagte, ich sollte besser auf mich aufpassen.“

„Wer war diese Frau?“, fragte er und sie betraten das Wohnzimmer. Mary hatte den Tisch mit dem edlen Geschirr eingedeckt, die Gläser und den Wein dazugestellt und die Kerzen des Leuchters angezündet. Die Servietten lagen als Blumen auf den Tellern und um die Platte mit der herrlich angerichteten Gans lagen winzige bunte Glaskugeln, in denen sich das Kerzenlicht spiegelte. Flink sauste sie in die Küche und holte die ansprechend angerichteten Gorditas, den Bananenmousse und eine Schüssel bunten Salat. Das konnte sie wirklich gut. Kochen und garnieren.

„Ich habe sie nie vorher gesehen. Die könnte eine Mexikanerin gewesen sein, lange schwarze Haare, glatt zusammengebunden, schlank und solche Ohringe.“ Mary formte einen großen Kringel mit Daumen und Zeigefinger an ihrem Ohr. „Sagt dir das etwas?“

Trevis überlegte. Natürlich kannte er sie. Sie war eine vom Zirkel. Einem geheimen Zirkel, über den er auf keinen Fall sprechen durfte. Er zuckte unbeteiligt mit den Schultern.

„Das waren gebogene Federn aus Silber mit roten Steinen.“ Sie versuchte, sich an weitere Details zu erinnern.

„Mexikanischer Typ Mitte dreißig?“

„Ja, wer ist diese Bitch?“

Trevis kannte diese Ohringe recht gut, doch hatte er nie mit dem Mädchen zu tun gehabt. Sie sollte sich um ihre Angelegenheiten kümmern und war schon immer so vorlaut.

„Sie war im Hilton bei der Versammlung dabei, hat nichts gesagt, nur Notizen gemacht. War völlig unscheinbar“, sagte er. „Vielleicht ist sie neuerdings die Sekretärin von Gorden?“ Er hatte sie aus den Augen verloren.

„Gorden? Der Typ, mit dem du den millionenschweren Deal gemacht hast?“

„Exakt.“

„Was ist bei den Verhandlungen passiert? Wieso sagt sie so etwas zu mir?“ Mary setzte sich an den Tisch.

Auch er nahm Platz. „Das kann ich dir nicht sagen. Ich muss zunächst etwas klären. Ich verspreche dir aber, dass das nicht noch einmal vorkommen wird.“

Die Falten auf ihrer Stirn zeigten ihre Sorgen, aber sie sagte nichts.

„Das sieht vorzüglich aus“, lenkte er vom Thema ab.

Sie sah ihn schweigend an und er wusste punktgenau, was sie in diesem Moment dachte. Ihm verging der Hunger. Er konnte nicht herumsitzen und so tun, als wäre es

ein friedlicher Abend im Advent. Länger konnte er seinen Termin nicht aufschieben. Heute war ein guter Tag. Travis erhob sich und sagte mit ernstern Gesichtszügen sanft: „Ich muss der Sache nachgehen. Das ist wichtig.“

„Dann erzähl mir, worum es geht. Was kann ich tun? Was hast du gemacht?“

„Mach dir keine Sorgen. Ich regle das. Bitte fange schon mal mit dem Essen an, ich liebe dich, und egal was passiert, ich bin für dich da.“

Seine Gedanken kreisten, der Blick verhärtet sich und ein Gefühl der Angst keimte auf.

Die Wohnung war penibel aufgeräumt. Er sah sich um, war mit den Gedanken weit entfernt und fragte sich, wie Mary den Haushalt neben ihrem Job hinbekam. Sie war so fleißig, taktvoll und wunderschön. In der Straße oder in ganz Stamford gab es keinen größeren Glückspilz, als ihn. Dessen war er sich sicher.

Ihr durfte nichts geschehen.

„Ich habe Angst“, sagte sie.

„Du brauchst keine Angst haben.“ Trevis nahm sich einen Fladen und aß. Er musste los und ging zur Haustür.

Sie sah im nach und er blickte zurück. Ihr viel zu großer Schluck aus dem Weinglas zeigte ihre Nervosität. Dann stellte sie ihr Glas ab und drehte es langsam am Stiel. Ihr Lächeln hatte sie verloren.

Die Erklärung lag ihm auf der Zunge, doch er konnte, nein er durfte nicht über diese Sache reden. Mit niemandem. Über alles andere, aber nicht darüber. Sie würde ihn nicht verstehen.

Ihre schwarzen Augen waren wach und fordernd. Selbst ohne ihr bezauberndes Lächeln sah sie noch immer sehr attraktiv aus.

„Ich liebe dich, Schatz“, sagte er.

„Erledige, was du auch immer tun musst“, sagte sie bedeutungsvoll. „Dann kommst du wieder und wir machen ein Kind. Jetzt können wir es uns leisten.“

Travis blieb stehen.

„Ich will dich, Trevis Bruck. Das weißt du.“ Sie hatte ihn schon mehrmals gefragt, wann sie endlich offiziell zusammensein würden, so richtig mit großer Heirat und allem drum und dran.

„Lass uns später darüber reden.“

„Es ist kalt draußen. Nimm den Schal mit.“

Er schmunzelte einseitig. Ja, sie war immer um sein Wohl besorgt gewesen.

„Geh jetzt, wo du auch immer du hingehen musst. Ich liebe dich, schöner Mann.“

Travis nahm seine Jacke vom Haken und verschwand aus dem Haus.

-

Mary sah ihm durch das Fenster nach. Fette Schneeflocken tanzten in der Luft.

Flink zog sie ihre Hose über, den dicken Wollpullover, die Stiefel und ihre hellblaue Winterjacke. Sie schnappte sich den Wohnungsschlüssel und eilte nach draußen. Trevis war nicht mehr zu sehen. Aber er hatte Spuren im frischen Schnee hinterlassen, den sie

folgen konnte. Sie eilte die Straße hinunter und an der kleinen Siedlungen entlang bis zum Woodway Park.

Es war kalt und feucht.

Sie schlug ihren Kragen hoch und blieb am Wäldchen stehen. Hier hatte sie seine Spur verloren. Auf gut Glück rannte sie los, sprang über Äste und Gräben, wich Gestrüpp und Bäumen aus, hörte es im Wald knacken, blieb hinter einem Baum stehen und sah die Umrisse eines Mannes vor einer Hütte auf der Lichtung. Langsam kam sie näher.

Es war Trevis.

Ein Ast knackte unter ihren Stiefeln und sie verharrte. Er musste etwas gehört haben, sah auf und drehte sich in verschiedene Richtungen.

Dann näherte sich eine zweite Schattengestalt, die knapp fünf Meter vor Travis stehenblieb und etwas sagte. Die andere Person war viel kleiner als er.

Mary musste näher heran, wollte wissen, mit wem er sich trifft und was sie redeten. Hatte er eine Freundin? War es diese Bitch? Was machten die beiden hier draußen in der Dunkelheit?

Behutsam und Schritt für Schritt näherte sie sich und versteckte sich immer wieder hinter den Bäumen.

Das war keine Frau. Mary erkannte im faden Mondlicht einen kleinen Jungen, vielleicht zehn Jahre alt oder jünger, mit einer dicken Wollmütze.

Trevis gab ihm eine kleine Schatulle, einen reichlich bemessenen Briefumschlag oder etwas in der Größe, sagte ein paar unverständliche Worte, trat langsam zurück und ging vor ihm auf die Knie. Er senkte seinen Blick und verschränkte die Hände auf dem Hinterkopf.

Im Schatten zeigte der Junge zu Trevis und hielt etwas in der Hand. Es folgte ein kleines Leuchten und ein Knall. Trevis kippte zur Seite und der Schnee tanzte in beschwingter Einfachheit über ihren Köpfen und legte sich auf ihn, um ihn zu bedecken, wie diese Episode und seine Vergangenheit.

Einige Sekunden war Mary unfähig, sich zu bewegen. Mit großen Augen hielt sie sich die Hand vor den Mund, dann sprang sie auf und rannte zur Hütte. Der Junge war in der Finsternis verschwunden.

Schreiend und flehend ließ sie sich über Trevis fallen, nahm seinen blutverschmierten Kopf an ihre Brust, um ihn zu schützen, zu spüren, zu wärmen.

Die Situation war surreal. Das konnte nicht sein. Was war geschehen?

Mary sank heulend über Travis zusammen. Ihr Atem kondensierte in der Luft. Nur ihrer.

Er war tot.

-

Die Scheibenwischer schafften kaum, den Schnee von der Windschutzscheibe zu bekommen. John Belvin stieg hart auf die Bremse, als vor ihm ein Fahrzeug über die Kreuzung raste und ihm damit die Vorfahrt nahm.

„Verdammter Idiot“, schrie er ihm nach und wollte sich das Nummernschild merken, als sein Handy mit der Melodie Hakuna matata klingelte. Er fischte es unter dem Sitz hervor und setzte das Auto in Bewegung.

„Was gibt es?“ Er hielt das Telefon ans Ohr und hörte eine aufgeregte Stimme.

„Was? Wo? Verdammt. Und das kurz vor Weihnachten. Bin schon unterwegs.“

John sah dem anderen Fahrzeug hinterher, das hinter einem dichten Vorhang aus Schnee abgetaucht war.

Er wendete seinen Wagen und beschleunigte.

Die alte Hütte im Woodway Park war großflächig abgesperrt, als John eintraf. Er parkte seinen Wagen unter einer großen schneebedeckten Eiche, nahm seinen Kaffeebecher von der Ablage und stakste durch den Schnee zur Lichtung. Der Kaffee war schon kalt geworden und schmeckte bitter.

In der vergangenen Nacht hatte es viel geschneit. Vielleicht fünfzehn Zentimeter, oder mehr. Das war das richtige Wetter für Weihnachten, für die Kleinen, um Schlitten zu fahren und für die Großen, um in festliche Stimmung zu kommen. Aber es gab auch die anderen Jobs, die Schnee nicht gebrauchen konnten. Seiner gehörte dazu.

John blieb zwanzig Meter vor der Hütte stehen, trank und sah sich aufmerksam um. Ein junger Deputy kam zu ihm.

„Officer Belvin.“ Er nickte John zu. „Vigil will, dass wir beide den Fall übernehmen.“

„Sind Sie nicht der Bursche aus Rochester? Was zum Teufel machen Sie hier?“

„Ich muss die Zeit absitzen bis der Posten in Pennsylvania frei wird.“ Er verzog einseitig die Lippen.

John schnaubte und quälte sich einen weiteren bitteren Schluck herunter. „Ich schaffe das alleine. Suchen Sie sich einen anderen Partner.“

Belvin hob die Hände. „Ist nicht meine Entscheidung.“

„Schon klar.“ John warf den Becher seitlich in den Schnee. Der Kaffee hinterließ eine dunkle Spur.

Mit offenem Mund zeigte Belvin darauf, sagte aber nichts.

„Sind Sie schon im Bilde? Was haben wir? Gibt es einen Tatzeitpunkt und eine Waffe?“

„Kommen Sie mit.“ Der Deputy ging voran.

John bog zu seiner Chefin ab und ignorierte ihr gegenwärtiges Gespräch mit dem Einsatzleiter. „Was soll das? Wieso muss ich schon wieder Babysitter spielen? Stecken Sie das Greenhorn zu Tenner.“

„Ich wünsche auch einen guten Morgen, John. Diesmal werden sie ihren Kollegen nicht vergraulen. Haben Sie mich verstanden? Das ist der Sohn des Polizeipräsidenten. Wenn Sie das versauen, können Sie die restliche Zeit bis zu ihrer Pensionierung zu Hause vor dem Fernseher verbringen. Ich hoffe, ich habe mich klar ausgedrückt.“

Er verzog den Mundwinkel. „Verdammte Scheiße. Was hab ich getan, dass Sie mich so bestrafen?“

„Es kann nicht schaden, wenn hin und wieder jemand auf sie aufpasst. Und jetzt an die Arbeit, ich will meine Kleinen nicht enttäuschen und sehen, wie sie ihre Geschenke auswickeln.“

„Hat das Opfer einen Namen?“

„Deputy Crocker. Reißen Sie sich zusammen. Frank erwartet dich“, fauchte die Chefin zu einem jungen Cop, der einen Ordner verloren hatte und ihn aus dem Schnee fischte.

Ihr Handy klingelte und John drehte sich um und verschaffte sich einen ersten Überblick der Spurensicherung.

„Es war ein Kopfschuss aus nächster Nähe“, sagte Vigil, John drehte sich zu ihr und sah, wie sie das Mikrofon des Handys zuhielt. „Mary Collins, seine Freundin, hat den Mord mit angesehen. Wir haben sie ins Krankenhaus gebracht. Ich will, dass Sie und Larry ihr einen Besuch abstatten. Und zwar äußerst diplomatisch. Das arme Ding ist völlig verstört. Wir haben bisher keine klare Aussage von ihr.“

„Geht klar“, bestätigte er und die Chefin telefonierte. John hörte noch die Begrüßung und einen schlechten Witz: „Sagt eine Kerze zur anderen : Was machst du heute Abend? Sagt die andere : Ich gehe aus.“ Vigil lachte laut über sich selbst.

John holte Larry ein und er sah zu dem Fotografen, der gerade den Leichnam mit Blitzlicht fotografierte.

„Die Tatzeit war etwa elf Uhr dreißig in dieser Nacht. Der Hausmeister vom angrenzenden Golfclub hat bei seinem Morgenspaziergang Mary Collins über die Leiche gebeugt gefunden. Sie wurde heute Morgen mit starken Unterkühlungen ins Stamford Hospital eingeliefert.“ Larry zeigte zum Wald. „Sie stand dort hinten, fünfzehn Meter entfernt und hat angeblich zugesehen, wie ihr Freund hingerichtet wurde. Aber ihre Aussagen sind widersprüchlich.“

„Was hat sie gesagt?“

„Sie behauptet, dass ein Kind geschossen hat.“

John sah ihn verwirrt an. „Der Täter war ein Kind?“

„Ja. Um die zehn Jahre. Es soll sich um einen Jungen handeln. Nach ihrer Aussage war es eine Hinrichtung, der kein Streit vorausging, und der Junge hat ihn wohl auch nicht ausgeraubt.“

„Und du sagst, wir haben nichts? Das ist doch eine ganze Menge. Wie heißt die Frau nochmal?“

„Mary Collins.“

„Also, woher weiß diese Mary das alles so genau? Ich meine, es hat heftig geschneit, die Sicht war extrem schlecht und sie stand dort drüben in der Dunkelheit.“ John zeigte zum Baum.

„Das sind ihre Aussagen.“ Larry zuckte mit den Schultern.

„Das werden wir prüfen.“

„Für mich ist der Fall jedenfalls schon klar“, sagte Larry stolz.

Abwertend sah John ihn an. „Und zwar, Grünschnabel?“

„Es gibt keine Spuren. Nichts deutet auf einen Jungen oder einen anderen Täter. Die beiden hatten wegen irgendeiner Sache Streit, das Ganze hat sich hochgeschaukelt und Mary hat ihren Verlobten erschossen. Ende.“

John zog eine Augenbraue hoch und sagte: „Ein Glück, dass wir Sie im Team haben. Da können wir ja zusammenpacken und alle fröhlich Weihnachten feiern.“

„Aber das ist plausibel“ verteidigte sich Larry.

John wandte sich der Leiche zu und sagte über seine Schulter: „Können Sie mir einen Kaffee besorgen?“

„Ich bin nicht Ihr Laufbursche.“

John sah ihn an. „Wie heißt das Opfer?“

„Trevis Bruck, Mitte zwanzig. Ich bleibe bei meiner Theorie. Streit vor Weihnachten. Das Übliche.“

John hockte sich neben Trevis und drehte seinen Kopf zur Seite. „Sieht nach einem gezielten Schuss aus nächster Nähe aus. So etwas macht kein Kind. Das war eine Hinrichtung.“

„Sag ich doch. Ein geplanter Mord.“ Larry breitete siegessicher die Arme aus. „Eindeutig.“

„Dann informieren Sie schon mal die Pressestelle, dass hier alles geklärt ist.“

Larry drehte sich um und lief los.

„Warten Sie.“ John griff sich an den Kopf. „Das war ein Witz. Wir haben überhaupt nichts.“

Irritiert stapfte Larry durch den hohen Schnee wieder zu ihm zurück.

„Ist dieser Hausmeister hier?“ John stellte sich aufrecht und strich sich den Schnee von der Hose.

„Nein. Wir haben ihn nach Hause geschickt.“

„Jedes Jahr das gleiche vor Weihnachten.“ John sah Larry eindringlich an. „Haben Sie eine Freundin?“

„Ja.“ Der Deputy war über den Themenwechsel verwundert.

„Was schenken Sie ihr zu Weihnachten?“

„Wieso? Was hat das damit zu tun?“

John winkte ab. „Ich weiß nicht, was ich meiner Frau schenken soll. Also, was haben Sie ihrer Liebsten gekauft?“

„Dessous und Parfüm. Vigil sagte, Sie haben keine Frau.“

„Eine Ex. Das bedeutet aber nicht, dass ich ihr nichts schenken darf, oder?“ John wurde lauter.

„Keine Ahnung. Ist Ihre Sache.“

„Richtig erkannt. Das sollten Sie nicht beurteilen. Und übrigens, wer seiner Frau Dessous und Parfüm kauft, sollte mir besser keine Ratschläge für mein Privatleben geben.“

„Sie haben damit angefangen“, verteidigte sich Larry.

„Und ich beende das Thema auch wieder. Finden Sie heraus, welche Waffe es war und suchen Sie die Gegend nach Hinweisen ab. Wir treffen uns heute Nachmittag im Büro.“

„Die Waffe ist bereits im Labor. Sie lag neben dem Opfer. Übrigens sollen wir gemeinsam ermitteln und zusammenarbeiten“ Larry stellte seinen Kopf schräg. „Ich muss mich nicht von Ihnen herumschubsen lassen.“

„Wenn Ihnen meine Methoden nicht passen, beschweren Sie sich bei der Chefin oder gehen nach Hause zu Papi. Warum sagt mir niemand, dass wir die Waffe schon haben. Wie lange wollten Sie mir das verheimlichen?“

„Sie haben nicht danach gefragt.“

John atmete schwer durch, ersparte sich aber jeden weiteren Kommentar dazu. „Es wird die Zeit kommen, dass Sie erwachsen werden“, sagte er nur.

„Ich stehe auf eigenen Füßen! Mein Dad hat nichts mit meinem Job zu tun.“ Larry protestierte.

„Schon gut“, sagte John grinsend und sah sich die Gegend an.

„Ich arbeite so hart, wie jeder andere.“ Deputy Larry gab seine Verteidigungshaltung nicht auf und John sah bemitleidenswert zu ihm.

„Beweisen Sie es, konzentrieren Sie sich auf den Fall und sammeln Sie weitere Fakten.“ John ging zur Hütte.

Der graue, moosübersäte Putz war größtenteils von der roten Backsteinwand abgefallen und die Bretter oberhalb der Tür waren stark verwittert. Das Dach sah undicht aus und die Tür war mit einem Vorhängeschloss gesichert.

Mit einem Kugelschreiber stieß er das Schloss an. Etwas Rost krümelte herunter und fiel wie Zimt auf den reinen Schnee.

John sah durch die matte Fensterscheibe. Sie war von innen mit Staub bedeckt und hatte Spinnweben in den oberen Ecken. Drinnen war es dunkel. Es war nichts zu erkennen, außer ein paar alten Blumentöpfen auf dem Fenstersims.

„Was ist das für eine Hütte?“, fragte John laut.

Jemand von der Mordkommission antwortete: „Das war früher ein Geräteschuppen. Mister Porras sagte, dass in den Siebzigern die Golfanlage bis hierher ging. Danach wurde die Hütte nicht mehr genutzt.“

„Porras?“

„Der ehemalige Hausmeister vom Club.“

„Okay, danke.“ John ging zu der Stelle, an der Mary Collins gestanden hatte, stellte sich hinter den Baum und versuchte sich den Ablauf in der Nacht vorzustellen. Er machte sich Notizen in ein kleines Heft, das er anschließend wieder in die Innentasche seines Mantels steckte und verließ er den Tatort.

-

John machte es sich auf der antiken Couch bequem, überschlug die Beine und nahm seinen Block hervor. Hinter ihm stand ein spartanisch geschmückter Weihnachtsbaum. Der Hausmeister vom Golfclub nahm auf dem Stuhl gegenüber Platz.

„Danke, Mister Porras, dass Sie sich Zeit für mich nehmen. Haben Sie in der Nacht irgendetwas außergewöhnliches gesehen?“

„Ich habe ihrem Kollegen schon gesagt, dass ich nicht in der Nähe war, als es passierte.“ Porras zog seine Nase hoch und wischte dann mit dem Unterarm daran entlang.

„Das ist mir bekannt. Ich würde noch ein paar Details abfragen. Mister Porras, gehen Sie öfters im Woodway Park spazieren?“

„Fast jeden Tag.“ Loreto Porras war ein alter Mann, mit gegerbtem, faltigen Gesicht.

„Bei Wind und Wetter?“ John notierte sich etwas.

„Wenn es die alten Knochen zulassen. Ich bin fünfundsechzig, da muss ich mich um ein wenig Bewegung kümmern.“ Er wischte seinen Handrücken an der Jeanshose ab.

„Leben Sie allein?“

Porras nickte. „Meine Frau ist vor drei Jahren gestorben, die Kinder sind längst aus dem Haus.“

„Was ist mit Ihrer Frau passiert?“

„Die Ärzte sagten, sie hat das Narkosemittel nicht vertragen.“

„Das hört sich nicht danach an, dass Sie an diese Geschichte glauben.“

„Es war eine gewöhnliche Kiefern-OP. Sie wurde eingeschläfert wie eine verdammte Hündin. Nein, ich glaube nicht an die Geschichte der Ärzte. Die stecken doch alle unter einer Decke und denken, dass sie unfehlbar sind.“

„Gab es ein Verfahren?“

„Ja. Das wurde in drei Tagen abgehakt. Angeblich haben sie alles richtig gemacht, und niemand kann etwas dafür.“

„Das kenne ich gut, Mister Porras. Die verdammten Bürokraten. Wie lange arbeiten Sie schon im Club?“ John blätterte den Block um.

„Ich war über vierzig Jahre dabei.“ Er überlegte. „Ich habe damals die meisten Gräben gezogen und die Begrünung im Norden angelegt. Warten Sie.“ Er überlegte weiter. „Es werden kommendes Jahr dreiundvierzig Jahre.“

„Also bekommen Sie Pension?“

„Seit zwei Jahren. Ich verdiene mir etwas im Club dazu, mähe den Rasen, sammle Schläger und Bälle ein und repariere das ein oder andere.“ Porras lehnte sich vor und stützte sich auf seine Knie.

„Und heute Morgen sind Sie auf Miss Mary Collins gestoßen. Was ist dort draußen genau passiert?“

„Ich hatte mir den Schal über den Mund und die Nase geschoben. Der Morgen war verdammt kalt, aber wirklich schön. Die reine Luft vom Schnee und dem Wald hat mich entschädigt. Wie immer hab ich meine Runde gedreht. Es war gegen sieben Uhr, als ich an dem Schuppen vorbeikam. Ich hätte die Frau fast nicht gesehen. Sie war völlig eingeschneit, sah aus, wie ein bedeckter Laubhaufen. Die Spuren eines Hasen haben mich zu ihr geführt. Sie muss dort schon Stunden gesessen haben. Völlig reglos. Erst dachte ich, sie ist tot. Da habe ich sofort die Ambulance gerufen und die Frau aus dem Schnee geholt. Ihr Gesicht und die Hände waren blutverschmiert. Sie atmete langsam, konnte nicht reden oder sich bewegen. Vielleicht waren ihre Lippen zugefroren? Keine Ahnung. Jedenfalls habe ich erst gesehen, dass sie auf einem toten Mann lag, als die Sanitäter sie mitgenommen hatten. Wissen Sie Officer, mich würde wirklich interessieren, was so eine schöne, junge Frau im Wald auf einer Leiche macht. Was ist nur aus dieser Welt geworden?“

„Noch wissen wir nicht, was passiert ist. Kannten Sie Miss Collins oder den Verstorbenen?“

Porras schüttelte den Kopf. „Hab die Frau nie gesehen. Den Toten konnte ich nicht erkennen. Da kann ich nichts dazu sagen. Sie war jedenfalls kein Gast aus dem Club. Da bin ich mir sicher.“

John erhob sich. „Dann will ich Sie nicht weiter stören.“ Er hielt ihm seine Visitenkarte hin. „Falls Ihnen noch etwas einfällt. Sie können mich jederzeit erreichen.“

Am nächsten Tag stand John Belvin am Empfangstresen des Stamford Hospitals. Er trank aus einem Becher Kaffee, war unrasiert und sein grauer Mantel zerknittert. „Wo finde ich Miss Mary Collins?“

Die Schwester sah im Computer nach. „Station C5, aber Sie können Sie nicht besuchen. Sie ist nicht ansprechbar.“

John zeigte seine Marke. „Ich brauche nicht lang.“

„Nein, das geht nicht. Kommen Sie morgen wieder, wenn der Chefarzt es genehmigt hat.“

„Ich will nur sehen, wie es ihr geht. Machen Sie sich keine Umstände. Ich finde den Weg alleine.“ Er lief los.

„Warten Sie! Sie können da nicht rein.“ Die Schwester rief laut nach einem Doktor.

John eilte durch den Gang, sah die Namensschilder an den Türen durch und betrat das Zimmer mit der Nummer 207.

Die junge Frau drehte ihren Kopf zu ihm. Sie war mit Schläuchen an Geräte angeschlossen und bekam eine Infusion. Ihre Lippen waren gesprungen, die Haut blass. Getrocknete Tränen und müde Augen ließen sie älter aussehen. Am Haaransatz befanden sich Reste von Blutspuren.

„Ich bin Officer John Belvin. Mordkommission Stamford. Wie geht es Ihnen, Mary Collins?“

Sie nickte schwach.

„Können wir uns einen Augenblick unterhalten?“

Wieder folgte ein fast unmerkliches Nicken.

„Miss Collins. Wir wissen, dass Trevis ihr Freund war. Was ist ihm in dieser Nacht zugestoßen? Haben Sie etwas gesehen?“

Sie nickte, und es dauerte eine Weile, bis sie ihre Lippen und den Mund öffnen konnte. Langsam und mühevoll kamen die ersten Worte hervor. „Er gab einem kleinen Jungen eine Waffe und kniete sich vor ihn.“

„Das ist ungewöhnlich“, warf Trevis ein.

Sie nickte. „Der Junge schoss, Travis kippte zur Seite und er war sofort tot.“

„Eine Hinrichtung?“

„Ja, es sah so aus. Das habe ich schon Ihren Kollegen erzählt.“

„Okay, Miss Collins, kannten sie den Jungen, oder haben Sie eine Idee, wer es gewesen sein könnte?“

Mary lief eine Träne über die Wange. Sie schüttelte den Kopf und sagte mit weinerlicher Stimme: „Wieso ist das passiert? Wieso Trevis?“

„Um das herauszufinden, bin ich hier. Ich verspreche Ihnen, dass wir den Mörder finden werden. Hatten Sie Feinde?“

„Nein. Er war beliebt bei seinen Freunden und den Kollegen, er mochte Kinder und war immer fröhlich. Vielleicht gab es Neider, die seine Stelle haben wollten?“ Sie brach in Tränen aus und vergrub ihr Gesicht in beiden Händen. „Wir wollten doch heiraten.“

„Wie lange kennen Sie Trevis schon?“ John notierte sich wieder etwas.

„Etwas mehr, als vier Jahre.“

„Hat er in letzter Zeit irgendetwas Merkwürdiges erwähnt oder getan? Ist Ihnen aufgefallen, dass er anders war, als sonst?“

„Nein“, schluchzte sie und kam wieder hinter ihren Händen hervor. „Er war wie immer. Nur nachdenklicher. Ich dachte, es lag an seinem Projekt und dem neuen Posten. Wissen Sie, er wurde wegen seiner guten Leistungen befördert.“

„Hat Trevis Geschäfte mit dubiosen Leuten gemacht, hatte er Spielschulden, Drogen, Waffen, oder so etwas? Wir müssen alles in Betracht ziehen.“

„Ich weiß doch nicht. Wie kann ein kleiner Junge meinen Freund erschießen?“

„Derzeit müssen wir davon ausgehen, dass möglicherweise ihre Wahrnehmung verschwommen war. Es hat an diesem Abend kräftig geschneit.“

„Ich weiß, was ich gesehen habe. Er hat dem Jungen die Pistole gegeben und sich erschießen lassen.“ Sie vergrub sich hinter den Händen.

„Kein Streit? Kein Gespräch?“

„Sie haben geredet, aber ich war zu weit entfernt und konnte sie nicht verstehen.“

„Können Sie mir den Jungen beschreiben?“

„Rote Jacke, Pudelmütze, normale Figur, eher schlank. Keine Ahnung, Jeanshose. Es war ein einfaches Kind, wie alle anderen.“

„Das bringt uns nicht weiter. Was ist dann geschehen? Also nach dem Schuss.“

„Da war ein Licht. Ich weiß nicht, ob ich mir das nur eingebildet habe, aber es bewegte sich und war vollendet schön. Es passte nicht zu dieser Situation und hat mich verwirrt. Deswegen habe ich gezögert. Vielleicht hätte ich ihn retten können, wenn ich gleich zu ihm gekommen wäre.“ Sie schluchzte wieder und wischte sich den Rotz von der Nase. „Der Junge ist in den Wald gelaufen und ich habe mich um Trevis gekümmert.“

„Mitunter verändern extreme Erlebnisse die Wirklichkeit. Wir sollten zunächst nicht davon ausgehen, dass es ein Kind war.“

„Sie glauben mir nicht?“

Er legte seine Hand auf ihre.

„Ich glaube Ihnen, Miss Collins. Ich glaube Ihnen, dass sie denken, es so gesehen zu haben. Dieses Licht. Könnte es von einer Taschenlampe gestammt haben? Vielleicht waren Sie nicht allein im Wald?“

Sein Telefon klingelte.

„Bitte warten Sie kurz, Miss Collins.“ Er wandte sich ab, unterbrach die Melody Hakuna matata und hielt sich das Handy ans Ohr.

„Ja?“

Er sagte nicht viel, außer „was“, „sind Sie sich da ganz sicher?“, „wo?“ und „aha“. Dann schob er es wieder in die Hosentasche zurück und sah sie an.

„Auf der Mordwaffe wurden ausschließlich Ihre Fingerabdrücke gefunden. Können Sie mir das erklären?“

„Nein. Ich weiß nicht. Ich kann mich nicht erinnern.“

„Am Tatort waren keine weiteren Spuren, außer Ihre und die von Trevis. Ma'am. Sie müssen mir erzählen, was wirklich dort draußen geschehen ist.“

Sie fing wieder zu weinen an. „Ich habe doch alles gesagt, was ich weiß.“

„Es gibt keinen Beweis für einen Jungen oder jemanden sonst. Sind Sie zu zweit in den Wald gegangen und haben sich gestritten?“

Sie sah ihn mit großen Augen an. „Nein. Ich bin ihm nachgelaufen. Er hatte es eilig und ich wollte wissen, wo er so spät noch hingehen wollte. Er wusste nicht, dass ich ihn beobachte.“

John nickte und notierte sich etwas. „Sie sagten, Travis hat dem Mörder eine Waffe gegeben. Woher hatte er sie?“

„Ich ...“ Sie schluchzte. „Ich wusste nicht, dass er eine Waffe besitzt.“

„Trug Travis Handschuhe? Oder der Junge?“

Sie schüttelte den Kopf. „Nein, ich glaube beide nicht.“

„Dann haben wir ein Problem, Miss Collins. Es gibt nur ihre Fingerabdrücke. Wo sind die von den beiden anderen hin?“

Ihre Mundwinkel bebten und sie kämpfte mit sich, um ein paar Worte herauszubringen: „Ich kann es Ihnen nicht sagen. Sie müssen mir glauben.“

John erhob sich. „Ich glaube Ihnen. Ruhen Sie sich jetzt aus und werden wieder gesund. Wir finden heraus, was dort draußen im Wald geschehen ist.“

-

„Das ergibt doch keinen Sinn, Chefin. Wieso soll das Mädchen ihn umgebracht haben? Sie hat kein echtes Motiv“, sagte John Belvin streng und steckte seine Hände in die Hosentaschen.

Das Büro war trist.

„Sie wissen, dass die Staatsanwaltschaft das anders sieht. Sie haben es selbst herausgefunden.“ Vigil feilte sich die Fingernägel.

„Ich habe in meinem Bericht geschrieben, dass ich Sie nicht für schuldig halte. Hätte sie mir sonst alles erzählt? In ihrem Zustand, halb erfroren und psychisch am Boden zerstört. Doch sie hat sich zusammengerissen und nicht den Eindruck erweckt, dass sie mir etwas vormacht. Nein, da steckt mehr dahinter. Wir müssen dranbleiben.“

Vigil legte die Nagelfeile auf den Schreibtisch. „Mary Collins hat ihren Freund kaltblütig ermordet, um an seine Versicherungssumme zu kommen. Die Lebensversicherung wurde zehn Tage zuvor abgeschlossen. Ein besseres Motiv gibt es nicht. Meinen Sie nicht auch? Zusammen mit ihren beträchtlichen Schulden ist das einfache Mathematik.“

„Sie wollten heiraten. Da planen die Menschen und bereiten sich auf ein gemeinsames Leben vor. Nein, die Kleine hat ihn nicht ermordet.“ Trevis verschränkte die Arme.

„Ihre Arbeit an dem Fall ist erledigt. Wir geben das zur Staatsanwaltschaft. Die werden sich um den Rest kümmern.“

Travis schüttelte eifrig den Kopf. „Haben Sie sich das Mädchen mal genau angesehen? Sie hat es nicht getan. Nein Chefin, es muss eine andere Erklärung geben. Ich werde mich noch etwas umhören. Wer ist der Junge? Was hat es mit dem Licht auf sich? Wir wissen es nicht.“

„Menschen tragen ihren Charakter nicht nach außen. Schon gar nicht, wenn es um ein Verbrechen geht. Die Sachen mit dem Licht und dem Kind wird ein Psychiater klären. Sie haben gute Arbeit geleistet, aber jetzt sind Sie raus.“

„Ich denke, das ist ein großer Fehler, Chefin. Mein Magen sagt mir, dass es nicht die Lösung ist.“

Vigil lachte. „Die Kantine hat bereits geöffnet. Hier ich spendiere Ihnen einen Kaffee.“ Sie warf ihm eine Münze zu. „Und jetzt raus.“

„Aber ...“

Sie schnitt ihm das Wort ab: „Wie lange arbeiten Sie in der Mordkommission, John?“

Er zuckte mit den Schultern. „Fünfunddreißig Jahre. Was hat das damit zu tun?“

„Wie oft haben Sie erlebt, dass ein Zehnjähriger einen Mann im Wald erschießt?“

„Es gibt immer ein erstes Mal. Ich will herausfinden, ob es diesen Jungen wirklich gegeben hat. Geben Sie mir noch zwei, drei Wochen.“

„Sie haben bis Montag, zehn Uhr Zeit. Finden Sie etwas bis zur Verhandlung, oder die Akte bleibt geschlossen.“

Enttäuscht schüttelte er den Kopf.

„Die Geschichte ist zu verrückt und Mary Collins ist sehr intelligent. Vielleicht auch kaltblütig? Das sollen die Geschworenen herausfinden.“

„Ja, sie ist intelligent. Und deswegen würde sie sich mit Sicherheit eine bessere Ausrede einfallen lassen, als einen kleinen Jungen, eine Geschichte, an die von vornherein niemand glaubt.“ Er verließ das Büro. Hier konnte er nichts mehr ausrichten.

-

Am Heiligen Abend stand John im Wald bei der Hütte und ging die Fakten noch einmal durch. Der Schnee war fast vollständig getaut und Reste des Absperrbandes lagen auf der Erde. *Das ergibt alles keinen Sinn*, dachte er.

Abends saß er im Büro vor einer Tafel und zeichnete Strichmännchen darauf. In verschiedenen Positionen strichelte er die Möglichkeiten einer Schusslinie ein. Mal standen beide, mal nur der Schütze, dann knieten sie und John sah sich die Akten der Ballistiker an. Der einzige Fakt war, dass er von vorne und aus unmittelbarer Nähe erschossen wurde. Alles andere konnte John nur spekulieren. Er musste noch einmal mit Mary reden, zog sich den Mantel über und machte sich gleich auf den Weg zu ihr.

-

Zur Begrüßung reichte John Mary die Hand.

„Kommen sie rein“, sagte sie müde in ihrem Morgenmantel. Ihre Haare waren zerzaust. Sie war blass und hatte tiefe Augenringe. „Ich wollte gerade zu Bett gehen.“

„Es dauert nicht lang.“

Im Wohnzimmer nahmen sie auf der breiten Couch Platz.

„Sie arbeiten an Weihnachten?“, fragte Mary.

„Es ist einsam zu Hause und mir gehen ein paar Dinge nicht aus dem Kopf.“

„Haben Sie keine Frau und Kinder, die auf Sie warten?“

Sanft schüttelte er den Kopf. „Wir haben uns getrennt. Sie lebt in Hempstead mit unserer gemeinsamen Tochter. Ich komme damit klar.“ Bei diesen Worten schweiften seine Blicke durch das Zimmer, die vom Funkeln des Weihnachtsbaums eingefangen wurden. „Haben Sie den geschmückt?“

„Ja. Letzte Woche. Da war die Welt noch in Ordnung.“

„War sie das wirklich? Ich meine, Sie hatten hohe Schulden und seit ein paar Monaten keinen Job mehr.“

„Wir haben die neue Wohnung bekommen. Die Einrichtung und das Auto waren teuer, aber Trevis hat einen gut bezahlten Job und bekam die Beförderung. Nein, über Geld habe ich mir keine Sorgen gemacht.“ Sie senkte den Blick. „Ich meine: Hatte.“ Sie fing zu weinen an. „In welche Sache war es da verstrickt, John?“ Sie sah im genau in die Augen. „Oder war es Zufall? Nur wo wollte er so eilig hin?“

„Das wüsste ich auch gerne. Aber an Zufälle glaube ich nicht. Ich muss nochmal auf die Waffe zurückkommen. Es ist unüblich, dass der Täter sie am Tatort zurücklässt.“

„Ja!“, schrie sie ihn an. „Es ist auch unüblich, dass das Opfer dem Täter die Waffe überreicht, oder etwa nicht.“

„Beruhigen Sie sich, Mary.“ John blieb friedlich. „Ihre Fingerabdrücke sind schwerwiegendes Beweismaterial. Wissen Sie, das geht mir nicht aus dem Kopf. Erzählen Sie mir noch einmal genau, was geschehen ist, als sie nach dem Schuss zu Trevis gegangen sind.“

Ihre Stimme zitterte: „Ich habe das viele Blut und das große Loch in seiner Stirn gesehen. Da wusste ich, dass alles anders werden würde. Dieser Anblick war so endgültig und ich konnte nichts tun, um die Zeit zurückzudrehen, ihn zurückzuholen. Ich hatte solche Angst.“

„Was war mit dem Täter? Sie haben nicht mehr nach ihm gesehen? Hatten Sie keine Angst, dass er zurückkommt und sich einer Zeugin entledigt?“

„Ich weiß es nicht mehr. Nein, ich wollte doch nur bei Trevis sein.“

„Als sie vor ihm gekniet haben, fanden Sie die Waffe und haben sie in die Hand genommen. Ist das richtig?“ Er sah sie streng an und beobachtete jede Gefühlsregung.

„Ich weiß nicht. Keine Ahnung. Wirklich. Ich kann mich nicht erinnern. Vielleicht habe ich sie gefunden, vielleicht auch nicht.“

„Es wäre besser, wenn Sie sich erinnern würden. Die Zeit läuft uns davon.“

„Ich tue doch alles, damit Sie das Kind finden.“

„Ich glaube nicht an die Geschichte mit dem Kind, und wenn Ihr Fall verhandelt wird, wird diese Tatsache nicht besonders hilfreich für Sie sein.“

„Aber ich bin mir sicher. Ich habe seine Augen gesehen, die Proportionen seines Gesichtes. Ich weiß doch, wie ein Kind aussieht.“ Mary zog die Stirn in Falten. Sie wusste, wie sich das alles anhören musste.

„Bei der Entfernung von fünfzehn Metern und dichten Schneetreiben wird ihnen jeder Richter abnehmen, dass Sie sich getäuscht haben müssen.“

Sie hob den Kopf und sah ihm direkt in die Augen. „Es sieht nicht gut für mich aus, oder?“

Hakuna matata ertönte.

„Nein, ich fürchte nicht. Vieles passt nicht zu ihrer Geschichte.“ Er ging ran, erhob sich und sprach ins Telefon: „Nein“, presste er hervor. „Wieso haben Sie das erst jetzt herausgefunden? Verdammte Scheiße, verdammte Scheiße. Gute Arbeit Larry. Aus Ihnen wird auch ihren Dad ein guter Cop.“

Er ließ den Arm sinken, schob das Handy in seine Tasche zurück und blickte zu Mary.

„Das ändert alles, Miss Collins. Die Mordwaffe ist auf Trevis Bruck registriert und wurde nicht als gestohlen gemeldet. Ich fürchte, damit ist der Fall abgeschlossen.“

„Jetzt denken Sie auch, dass ich Trevis erschossen habe?“

„Welche andere Möglichkeit gibt es?“

„Aber er hat sie dem Kind gegeben.“

Nachdenklich fuhr sich John durch die Nackenhaare. „Entweder verheimlichen Sie mir etwas oder ein entscheidendes Detail fehlt in dem Puzzle.“

„Nein“, flehte sie. „Ich habe Ihnen alles gesagt. Warum glaubt mir keiner?“

-

Larry bestand aus politischen Gründen auf einem schnellen Verfahren und bekam Rückendeckung von seinem Daddy und Vigil. Für ihn war der Fall klar. Nicht zuletzt war es die Aussicht auf eine Beförderung und der Druck der Presse, die ihn dazu trieb, den Fall zügig zu lösen. Schließlich war Weihnachten und die Presse wollte an diesem Tag gutes vermelden. Einen anderen Tag hatte sie dafür doch nicht im Jahr.

Und so wurde auf Anforderung der Richterin ein medizinisches Gutachten bei Mary verlangt, das sie nur zwei Tage später zum Tatzeitpunkt in vollem Umfang für schuldig einstuft.

Die Höchststrafe von dreißig Jahren, ohne Bewährung konnte Mary umgehen, indem sie nach langem Zögern auf den Deal ihres Verteidigers einging und ihre Schuld, dem Mord an ihrem geliebten Travis eingestand.

Am fünfzehnten Januar wurde Mary Collins wegen Mordes zu zwölf Jahren Gefängnis verurteilt. Weder zum Zeitpunkt des Geständnisses, noch während des Urteils war sie geistig aufnahmefähig. In den folgenden drei Jahren wurde sie regelmäßig psychiatrisch betreut und sprach seitdem kaum mehr ein Wort.

-

10 Jahre später.

An der Haustür hing kein ordentliches Namensschild. Ein altes Pflaster, auf dem die Schrift verblasst war, zeigte den Namen Mary. Der Nachname war nicht zu lesen. John Belvin klingelte. Er war alt und grau geworden und hatte seinen dreiundsiebzigsten Geburtstag hinter sich gelassen. Seine Finger zitterten und waren von Arthritis gezeichnet.

John lauschte, ob sich etwas auf der anderen Seite der Tür tat und steckte seine Hand in die Tasche des alten, grauen Mantels, den er seither immer zu tragen schien.

Das Klappern hinter der Tür hörte sich wie das Rasseln von Ketten an, die jemand zur Seite schob. Dann ging zögerlich die Tür auf.

John lächelte sanft und reckte der Frau seine Hand entgegen. Er sah in ein Gesicht, aus dem die Jugend verschwunden und ihre Schönheit verwelkt war.

„John Belvin“, sagte er leise. „Sie erinnern sich?“

„Wie haben Sie mich gefunden, Officer?“, sagte Mary in ihrem schäbigen Umhang.

„Das war einfach. Ich bin privat hier. Nach Ihrem Fall habe ich das Handtuch im Büro geworfen. Seitdem bin ich im Ruhestand. Darf ich reinkommen, Mary?“

Sie öffnete die Tür ein weiteres Stück und trat zurück. „Bitte.“ Ihre Augen waren matt und sie hatte das Lächeln über die letzten Jahre verloren.

„Es tut mir, dass ich damals nichts mehr für Sie tun konnte.“

„Vergessen Sie es. Sie haben es versucht. Was wollen Sie, Trevis?“

„Mir tut alles so leid. Ich wollte Berufung einlegen, aber die Beweise ..., ich bin all die Zeit nicht an neue Beweise für Ihre Unschuld gekommen.“

„Ich mache Ihnen keine Vorwürfe, hab mich mit der Situation abgefunden. Und Sie haben all die Jahre weiter gegraben? Echt?“

Er senkte den Kopf und nickte. „Ich habe nie mit dem Fall abgeschlossen.“

„Ihr junger Kollege und die Staatsanwaltschaft schon.“

John atmete schwer. „Ich habe immer an Ihre Unschuld geglaubt.“

„Wissen Sie, John, was mich am meisten an dieser Sache fertig gemacht hat? Ich sage es Ihnen. Es war nicht, dass ich den liebsten Menschen verloren habe, und auch nicht acht Jahre im Gefängnis, sondern dass ich mich jeden einzelnen Tag nach dem *Warum* gefragt habe. Warum ist er tot? Warum hat er sein Leben freiwillig aufgegeben? Warum konnte er nicht mit mir darüber reden? Und letztlich: Warum darf der Mörder frei herumlaufen? Finden Sie nicht, dass ich genug damit gestraft war, dass mir Trevis genommen wurde? Niemand hätte mich zusätzlich mit Gefangenschaft strafen müssen.“

„Ich weiß. Es war Weihnachten und Larry Crocker gierte nach seiner Beförderung. Da hat die Chefin den Fall zugeklappt. Wenn ich Ihnen noch irgendwie helfen kann, sagen Sie es mir.“

„Warum sind Sie wirklich hier? Wollen Sie, dass ich Ihnen die Absolution erteile? Ihr habt mir alles genommen, was mir im Leben wichtig war. Für mich existiert kein Glaube an die Gerechtigkeit mehr und ich weiß heute, dass jeder allein ist und für sich selbst geradestehen muss. Ich hatte verdammt viel Zeit, über solche Dinge nachzudenken.“

Sie erhob sich und drehte sich zum Fenster. „Sehen Sie, es schneit. Genau, wie vor acht Jahren.“

„Nein, ich brauche ihre Absolution nicht. Ich bin hier, weil gestern wieder eine Leiche gefunden wurde. Es sieht so aus, als ob der Mörder von Trevis erneut zugeschlagen hat, und Sie sind seit ein paar Tagen draußen. Man wird Sie aufsuchen.“ Er legte ein Foto der Leiche auf den Tisch. „Der gleiche Ort.“ Trevis sah ihr in die Augen, als sie sich zu ihm umdrehte. Ihr Blick war gleichgültig, sie verzog keine Miene.

„Ich habe in den Akten nachgesehen und bin auf einen merkwürdigen Zusammenhang gestoßen. Alle zehn Jahre geschieht in Stamford ein Mord. Das ist jetzt der Dritte bei der alten Hütte. Davor war es an der Küste bei Brush Island und im Norden, nahe der Fünfzehn. Jedes Mal war das Opfer männlich und Mitte zwanzig.“

„Warum sollte mich das interessieren? Es ist vorbei und ich habe die Strafe abgesessen. Eines Tages werde ich das vergessen und versuchen, ein neues Leben aufzubauen. Also lassen Sie mich damit in Ruhe.“

„Sehen Sie sich das Bild wenigstens an. Es war ein Kopfschuss, genau wie bei ihrem Freund. Ich möchte ihnen helfen, damit Sie nicht erneut ins Fadenkreuz gelangen.“

„So wie damals?“, sagte sie skeptisch und sah auf den Tisch zu dem Bild. „Das ist er.“ Sie war aufgebracht und zeigte mit ausgestrecktem Arm auf das Foto. „Dieser junge Mann hat Trevis getötet.“

„Was? Der Tote?“ John drehte das Foto zu sich. „Woher wollen Sie das wissen?“

„Das Kinn und seine Augen. Er ist es.“

„Aber Sie haben damals gesagt, dass Sie ihn nicht erkannt haben. Sie konnten uns keine vernünftige Personenbeschreibung liefern.“

„Ich bin mir absolut sicher. Dieser Mann hat ihn erschossen.“

„Vom Alter würde das passen. Ich denke, wir sollten Ihren Fall noch einmal aufrollen. Denn wenn das stimmt, was Sie gerade sagen, ist der Fall möglicherweise noch nicht vorbei.“

„Was wollen Sie machen, John? Wollen Sie zehn Jahre warten und sich beim Golfclub auf die Lauer legen?“

„Das auch. Ich werde mir sämtliche alte Akten genau ansehen. Vielleicht finde ich irgend einen Hinweis. Jetzt beweisen wir Ihre Unschuld, Miss Collins. Es gibt Gerechtigkeit in unserem Land.“

„Vergessen Sie Gerechtigkeit. Es gibt die Meinung der Presse und die, der Leute, die im Job etwas erreichen wollen. Dabei spielt die Wahrheit keine große Rolle.“

Sie redeten noch mehrere Stunden, bis in die Nacht hinein.

John verabschiedete sich. „Wir bleiben in Verbindung.“ Er reichte ihr die Hand zum Abschied und verließ die Wohnung.

Eine Minute später klingelte es wieder an der Haustür. Als Mary öffnete, war niemand da. Sie sah nur einen Jungen vom Haus davonlaufen.

Drei Tage später sah sie den gleichen Jungen zwischen den Regalen bei Stones Supermarket wieder.

„Hey, warte! Du warst es. Du warst bei mir.“ Sie eilte ihm nach, holte ihn am Obststand ein und hielt ihn am Arm fest.

„Verfolgst du mich etwa?“

„Mir tut alles so leid, Mary. Wirklich.“

„Dein Klingelstreich? Mach dir keine Sorgen deswegen. Ich war auch mal jung. Aber ist es ein Zufall, dass wir uns jetzt wieder treffen?“

„Nein, ist es nicht. Ich wollte zu dir. Aber mich hat der Mut verlassen. Ich ... ich bin Trevis.“

„Wer? Willst du mich verarschen?“

„Nein. Können wir uns ungestört unterhalten?“

„Was weißt du über diese Sache mit Travis?“

„Ich bin dem Officer gefolgt. Er hat mich zu dir geführt. Ich war es. Ich habe Winston getötet.“

„Wer bist du und warum erzählst du mir das?“ Sie war wütend.

„Meine Eltern nennen mich Michael. Aber ich heiße auch Anthony, Gerald, Winston, Trevis und habe tausend andere Namen.“

„Bullshit! Was willst du von mir?“

„Du hast ein Muttermal auf deiner rechten Pobacke und das Tattoo mit der Uhr und den Engelsflügeln haben wir gemeinsam ausgesucht.“ Er zeigte auf ihre Schulter.

„Ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll. Das kannst du nicht wissen. Komm mit.“
Sie verließen den Superstore und gingen zu ihr nach Hause.

In der kleinen Mietwohnung war es dunkel und unordentlich. Nur der schön dekorierte Weihnachtsbaum erinnerte an ihr früheres Leben. Eine dicke Staubschicht bedeckte ihn.

Michael sah traurig aus. Er stand vor dem kleinen Sofa und ließ die Schultern hängen.

„Was habe ich nur angestellt. Erst jetzt wird mir bewusst, was ich dir angetan habe.“
Deprimiert setzte er sich.

„Alle zehn Jahre sterbe ich und werde neu geboren. Es ist das unendliche Leben und ein Ritual, welches bis zum zwanzigsten Lebensjahr durchgeführt werden muss. Dabei reist die Seele in den neuen Körper. In zehn Jahren ist es wieder soweit.“

„Dann bist du es also wirklich?“ Sie setzte sich neben ihn und bäugte ihn skeptisch.
Er nickte gütig.

„Ich kann dich nicht Mal um Verzeihung bitten. Mein unendliches Leben ist deine Qual nicht wert. Es muss aufhören.“

Mary schüttelte den Kopf. „Das klingt verrückt. Wieso hast du all die Jahre geschwiegen?“

„Jedes neue Leben bringt seinen eigenen Charakter mit. Alles hat Einfluss auf alles. Als Winston hatte ich nicht den Mut, dich zu suchen und anzusprechen. Meine Eltern sind beizeiten nach Shreveport gezogen und ich habe versucht, mein altes Leben zu verdrängen. Ein paar Mal habe ich Anlauf genommen, um dich zu besuchen, aber ich wusste nicht, wie ich es dir sagen sollte.“ Er sah schüchtern zu Boden.

„Ich verzeihe dir, Junge.“ Sie strich ihm durch die Haare. „Trevis“, sagte sie leise. „Du bist es wirklich. Du hast ein gutes Herz.“

-

Am folgenden Tag, dem Heiligen Abend räumten sie gemeinsam die Wohnung auf. Mary machte am Abend Goridas und Mexican Beef auf Salat. Sie trank Wein, er Orangensaft. Dann stand er auf, sah sie an und sagte: „Du bist wunderschön.“ Er ging vor ihr auf die Knie und sagte: „Für dich hätte ich es schon viel früher tun müssen. Ich durchbreche den Kreis. Falls du bereit bist, noch ein paar Jahre auf mich zu warten, bis ich alt genug bin, bitte ich dich, meine Frau zu werden.“ Erwartungsvoll und demütig sah er sie an.

„Du würdest das unendliche Leben für mich eintauschen?“

„Es gibt nichts und niemanden sonst, für den es sich lohnt, ein letztes Mal zu sterben. Irgendwann, im hohen Alter. Ich werde dich nie wieder verlassen.“

Ihre Augen waren traurig und sie lächelte dezent. Dann sagte sie: „Ja, ich will meine Zeit zurück. Darauf haben ich so lange gewartet.“

Sie drückte ihm einen Kuss auf die Stirn, drehte sich um, wühlte in der Kommode und erschoss ihn mit einem gezielten Kopfschuss.

„So Kleiner, ich muss los. Habe noch ein paar Geschenke auszuliefern.“ Sie sah in das Magazin der Pistole. „Eine für Larry, eine für Vigil, den Richter, die Geschworenen, eine für den Chefredakteur der Daily Stamford und ..“ Sie drehte ihren Kopf schräg und fing breit zu grinsen an. „John hat auch ein Geschenk verdient.“

Und die Schneeflocken wurden dichter vor dem Fenster und bedeckten Stamford mit einem weißen Teppich. Es lag ein außergewöhnlicher Zauber in der Luft, Musik und Harmonie.

In dieser Nacht starben sieben Menschen.

Ein Jahr später erneut.

Und noch ein weiteres Jahr danach wurde Mary Collins in Stamford vor einer alten Hütte am Golfplatz tot aufgefunden. Sie wurde aus nächster Nähe mit einem tödlichen Schuss in die Stirn hingerichtet. Ihr gefrorenes Lächeln wirkte beschwingt.

ENDE

Weitere Romane und Kurzgeschichten von Perry Payne findest du auf:
perry-payne.de